

# Ein Sponsor für Auschwitz?

Von Gunnar Decker

Der Film provoziert mancherlei Missverständnisse. Kein Wunder, denn »Die Blumen von gestern« wagt sich an ein merkwürdiges Sujet: Holocaustforscher bei der Vorbereitung eines großen Auschwitz-Kongresses, für den man allerdings noch einen Sponsor braucht. Wie bitte? Holocaust-Forscher arbeiten in ebensolchen unterfinanzierten Strukturen wie etwa – der deutsche Film? Aber nein, der wird ja – in diesem Falle wenigstens – kräftig subventioniert. Die in solchen Institutionen arbeiten, sind auch keine besseren oder schlechteren Menschen als etwa Finanzbeamte. Will uns das Regisseur und Buchautor Chris Kraus sagen? Sie alle haben ebenso ihre Neurosen und Depressionen, sind eitel und karrieristisch – das ganze Spektrum eben. Völlig klar. Nur haben wir auch keinen Moment vermutet, dass es anders sein könnte.

Die Sponsorenfrage drängt. Mercedes? Haben die nicht auch solche Vergasungswagen gebaut, ach nein, das war Opel. Also Mercedes wäre okay. So die Debatten am Institutstisch unter den versammelten Forschern. Leider ist auch noch ihre internationale Kapazität, die dem Institut vorstand und mittels ihres Renommées Drittmittel einwarb, überraschend während eines Streits im



Auch Holocaustforscher (Lars Eidinger, re.) sind Menschen.

Foto: Piffel Medien

Institut gestorben. Es steht schlecht ums Auschwitz-Kongress-Marketing. Für Rolf Hoppe reicht es also nur für einen Kurzauftritt. Statt dessen liefern sich nur Lars Eidinger und Jan Josef Liefers, die beiden Institutsrivalen, ihr Männer-Duell der wenig geschmackssicheren Art. Dieses eskaliert, als aus Paris die schwer neurotische und notorisch deutschenhasende Praktikantin Zazie (Adèle Ha-

nel) anreist und in ihrer Nähe sogar der Juniorprofessor schnell seinen Irrtum korrigiert, er sei impotent.

Lars Eidinger, das darf man bei dieser Gelegenheit vermerken, ist ein starker Filmschauspieler, der sich an den Rat zu halten scheint, den Otto Preminger einst Romy Schneider gab: »Wenn du ein Star werden willst, dann musst du alles spielen, was man dir anbietet.« Diesem Rat, der gar

nicht für ihn bestimmt war, folgt Eidinger hier und es scheint nicht sicher, ob er sich damit auf dem richtigen Wege befindet.

Wenn es dir schlecht geht, fürchte dich nicht vor geschmacklosen Witzen! Ob es dir damit besser geht, ist fraglich, aber inmitten der äußeren Gefangensetzung verteidigst du mittels schlechtem Geschmack immerhin einen Rest deiner persönlichen Freiheit. Roberto Benigni spielte in »Das Leben ist schön« einem Kind auf dem Weg ins KZ eine Komödie vor: der Versuch, das Inhumane im Witz zu bannen. Doch wovor müssen sich die hier versammelten Holocaustforscher in ihre schalen Witze flüchten? Vor dem tödlichen Ernst ihres Gegenstandes, der es ihnen schwer macht zu lachen, wenn etwas komisch ist? Das ist ein Punkt, der lange 125 Minuten nicht plausibel wird.

Muss man es noch sagen, dass dieser Film – trotz Eidinger und Liefers – nicht geglückt ist und sich permanent und penetrant in wirre Dialoge verstrickt? Nichts gegen eine gut gemachte schwarze Komödie, die eine selbstgefällig daher kommende moralische Attitüde provoziert, aber die Betonung liegt eben auf gut gemacht. Und das ist »Blumen von gestern« nun einmal ganz und gar nicht. Er erzählt uns nichts über den Holocaust, auch nicht – wie hier behauptet – über echte und eingebildete

Neurosen der Enkel von Opfern und Tätern von einst.

Das wäre durchaus ein Thema, wird hier jedoch unter läppischen Dialogen begraben: »Ich habe Aids. – Ich auch. – Quatsch, hab ich nicht. – Ich auch nicht.« Das ist natürlich ein sich absurd missverstehender Prolog zum nun folgenden Sex des Juniorprofessors mit seiner französischen Praktikantin. Die ist Enkelin eines Holocaustopfers, er der Enkel eines Täters. Hier vollziehen sie den rituell von aller Schuld reinigenden Geschlechtsakt. Kann man den Unsinn (mit vollem Ernst?) so auf die Spitze treiben? Hier nach einem tieferen Sinn zu suchen, wäre Zeitverschwendung. Dem Regisseur muss man vor allem eins sagen: Nicht alles, was mit Klischees spielt, ist darum selbst nicht Klischee.

Jedoch gibt es auch einige Kritiker, die meinen, der Unsinn von »Die Blumen von gestern«, der ominöserweise sogar das Prädikat »besonders wertvoll« erhalten hat (wer vergibt eigentlich diese Prädikate?), sei eine Verunglimpfung der Holocaustopfer. Das wiederum ist umgekehrter Unsinn. Längst nicht alles, was einem aus guten Grund nicht gefällt, was verunglückt oder geschmacklos ist, fällt unter Antisemitismus. Das gerade wollte uns dieser Film wohl sagen – aber leider sagt er es auf läppische Weise.